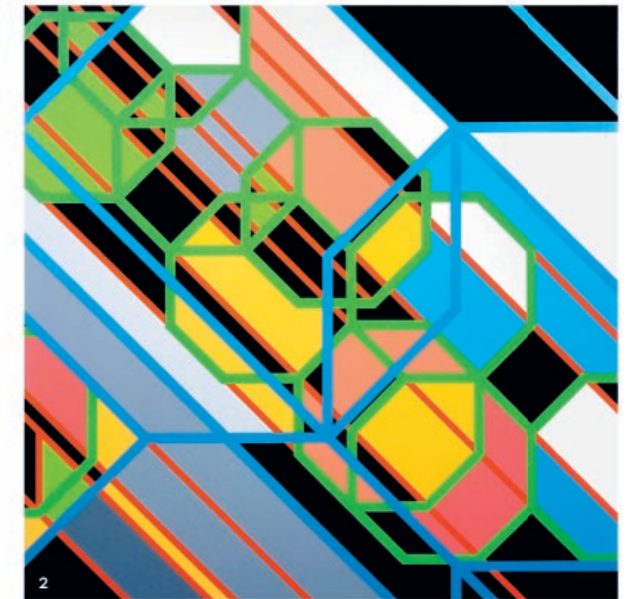
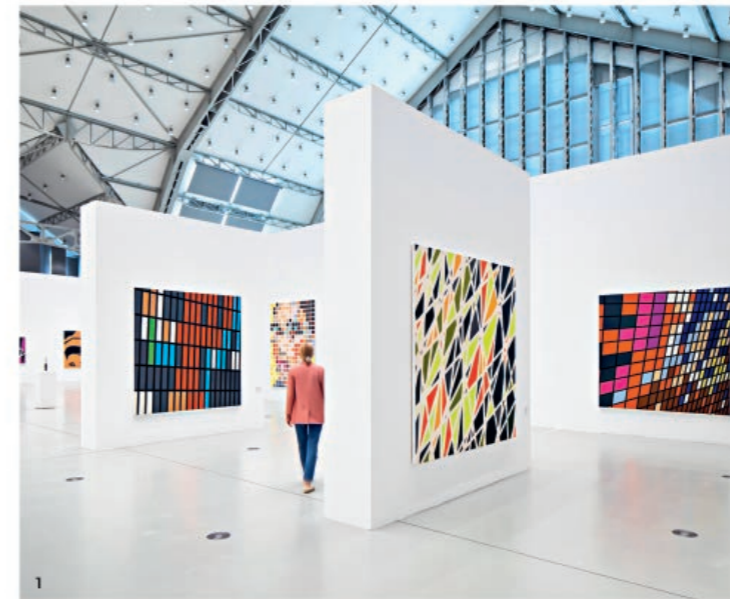




© SARAH MORRIS, ANNA GASKELL



Gratwanderungen

Schönheit oder Dekadenz, Anregung oder Reizüberflutung – auf Gemälden und in Videoarbeiten bildet die Britin Sarah Morris die Ambivalenz unserer Großstädte ab. Nun wird die Erbin der Pop-Art für ihr knapp dreißigjähriges Schaffen in gleich mehreren Retrospektiven gefeiert. Den Auftakt machen die Hamburger Deichtorhallen.

Von Annabelle Hirsch

Eigentlich tut sich die Britin Sarah Morris mit dem Wort »Retrospektive« schwer. »Es ist komisch«, sagt sie, »meiner Meinung nach ist eine der wichtigsten Qualitäten eines Künstlers die Respektlosigkeit. Deshalb ist es eigenartig, sich auf einmal hinzustellen und auf einen großen Teil seiner Arbeit zurückzublicken. Es bringt einen in ein komplexes Verhältnis zu sich selbst, weil man sich dadurch institutionalisieren lässt.« Sie erklärt dies in einem Video auf ihrem Instagram-Account. Man sieht Morris dort, wie immer mit kantigem schwarzen Bob-Haarschnitt, knallroten Lippen, schwarz umrandeten Augen und einem schwarzen Jackett, durch den Hamburger Flughafen marschieren. Lässig, zugleich adrett, leicht streng. Normalerweise lebt und arbeitet die 55-Jährige in New York, in den letzten Wochen verbringt sie allerdings viel Zeit in Deutschland. Denn hier werden derzeit und noch bis Ende 2025 genau

jene Schauen organisiert, mit denen sie zu hadern scheint, über die sie sich aber ganz sicher auch ein wenig freut: Übersichtsschauen mit Werken aus den letzten dreißig Jahren.

Den Auftakt der großen Sarah-Morris-Saison, die in den kommenden Monaten über Krefeld, Bern und Stuttgart führen wird, machen die Deichtorhallen in Hamburg. Unter dem vielsagenden Titel *All Systems Fail* werden dort knapp siebzig gigantische abstrakte Gemälde, fünfzig Zeichnungen, etliche Filmposter und fünfzehn Videoarbeiten gezeigt. Nicht weniger als das hat Morris seit Mitte der Neunzigerjahre, seit ihrem Umzug von London nach New York, produziert. Damals war die Autodidaktin in die USA übersiedelt, um am Whitney Independent Study Program, einem kuratorischen Fortbildungsprogramm, teilzunehmen. Weil sie nebenbei etwas Geld verdienen wollte, heuerte sie bei dem amerikanischen Künstler Jeff Koons als Assistentin

1/ Ihre Großformate erinnern an Platinen oder U-Bahn-Pläne, an Werbescreens oder Hochhausfassaden. Die Schau *All Systems Fail* zeigt mit 180 (!) Werken Sarah Morris' gesamte Bandbreite. **2/** Inspiriert von dem Energienetz der Megastadt: *Department of Water and Power* (Los Angeles), 2004. **Linke Seite** Wahl-New Yorkerin Morris vor ihrem Gemälde *Courtship [Spiderweb]*, 2021.

SARAH MORRIS – ALL SYSTEMS FAIL
Deichtorhallen
Hamburg, bis 20.08.23,
deichtorhallen.de
Kunstmuseen Krefeld,
15.10.23–10.03.24.
Zentrum Paul Klee,
Bern, 29.03.–18.08.24

© SARAH MORRIS, HENNING ROGGE



Als 2008 in China für die Eröffnung der Olympischen Spiele geprobt wurde, drehte Sarah Morris mit einer Sondergenehmigung ihren bedeutenden Film *Beijing*, 2008 (35 mm, 84:87 Min.). Sie beschreibt ihn als »surreales Porträt eines autoritären Staates des Turbokapitalismus, in einer Zeit, in der das Internationale Olympische Komitee faktisch die Herrschaft über die Hauptstadt übernommen hat.«
Rechte Seite Morris kann auch leise Töne, wie ihr zartes, nur 31 x 31 cm großes Aquarell von Dezember 2020 zeigt.

an und wurde angenommen: »Ich pendelte zwischen dem Whitney Museum, wo wir Lacan und Ähnliches lasen, und der Wohnung von Jeff, in der wir an seiner *Made in Heaven-Schau* arbeiteten, hin und her.«

Aus dieser intellektuell-ästhetischen Erfahrung, dieser Mischung aus Mainstream-Pop und kritischer Theorie, schöpft Morris im Grunde bis heute: Auf der einen Seite bewegt sie sich, ähnlich wie Koons, in den Fußstapfen eines Andy Warhols – auch sie spielt mit Hochglanzästhetik, den Codes der Werbung, beschäftigt sich mit Konsum, Mode und Luxus. Auf der anderen Seite will sie ihre Kunst als politisch und subversiv verstanden sehen. Sie glaubt fest daran, dass sich niemand außerhalb des Systems bewegen kann und man es deshalb von innen heraus, wie durch ein Trojanisches Pferd, beleuchten muss: »Ich denke, dass man sich als Künstler in widersprüchliche Situationen begeben sollte. Manchmal bewege ich mich in einem Kontext, der in vielerlei Hinsicht abstoßend ist. Dann wiederum beuge ich dort Menschen, die mich inspirieren.

Diese Ambivalenz interessiert mich.« Eine solche Hin- und Hergerissenheit hat Sarah Morris auch in New York kennen- und lieben gelernt. Überhaupt ist die Großstadt ein zentrales Sujet, ja, das Herzstück ihrer Arbeit. Was sie am urbanen Gefüge fasziniert, ist die rasante Gleichzeitigkeit, mit der alles aufeinanderprallt und sich verschachtelt: das High und das Low, Konsumkritik und Konsumwahn, Armut und Reichtum. Morris hält diese Spannung in großformatigen, bunt gerasterten Bildern fest. Auf den ersten Blick erinnern sie an die Kunst der Britin Bridget Riley, nur geht eine andere Energie und Intensität von ihnen aus: »Wenn man jemals in einem Taxi auf der Sixth Avenue gefahren ist, hat man gleichzeitig ein Gefühl der Abscheu und ein Gefühl der Ermächtigung. Ich habe versucht, diese Lautstärke oder das Adrenalin einzufangen. Die Gemälde sind wie Nachbilder auf der Netzhaut. So etwas wie ein Farbdruck nach einer Emotion, der mit einem bestimmten Ort oder einer Erfahrung von etwas Stromlinienförmigem verbunden ist«, beschreibt sie ihr Werk.

© SARAH MORRIS

© SARAH MORRIS, COURTESY OF CAPTAIN PETZEL GALLERY



Dezember 2020

SM

1/ und 2/ Bei den beiden Arbeiten *Dr. Mabuse*, 2017, und *Der Tiger von Eschnapur*, 2017, eignet sich die Künstlerin alte Filmplakate von Meisterwerken des Regisseurs Fritz Lang an und legt in ihrem charakteristischen Stil ein feines Netz aus Tinte und Gouache über die Motive.



1

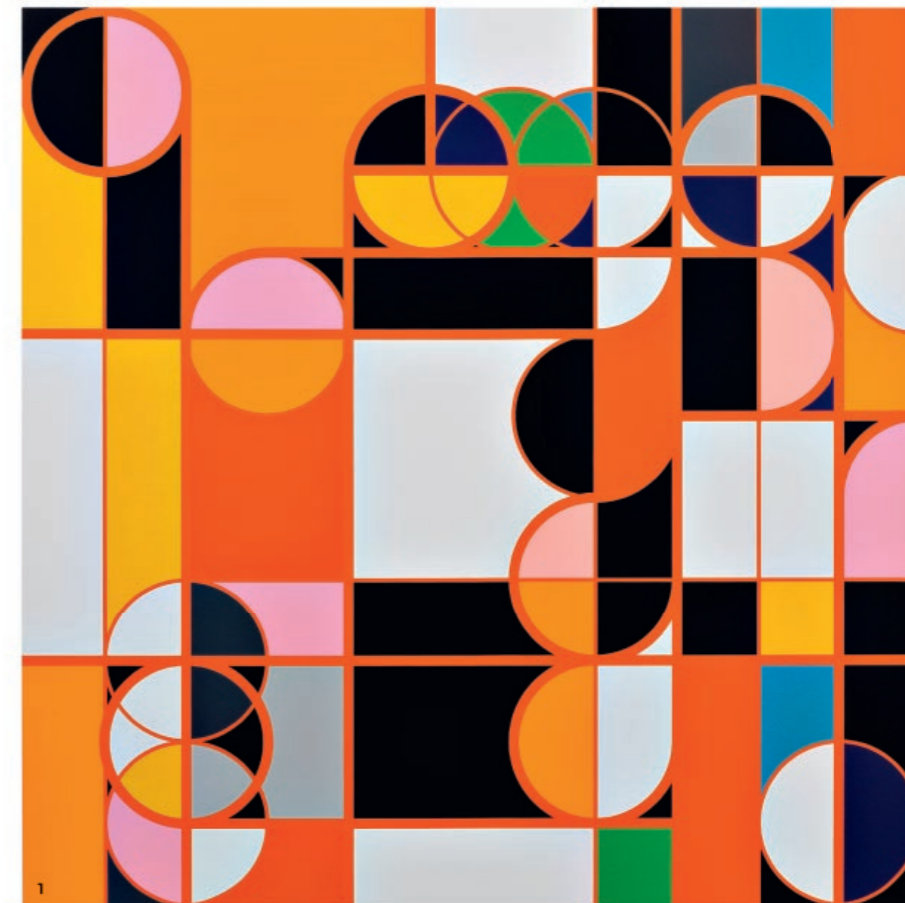


2

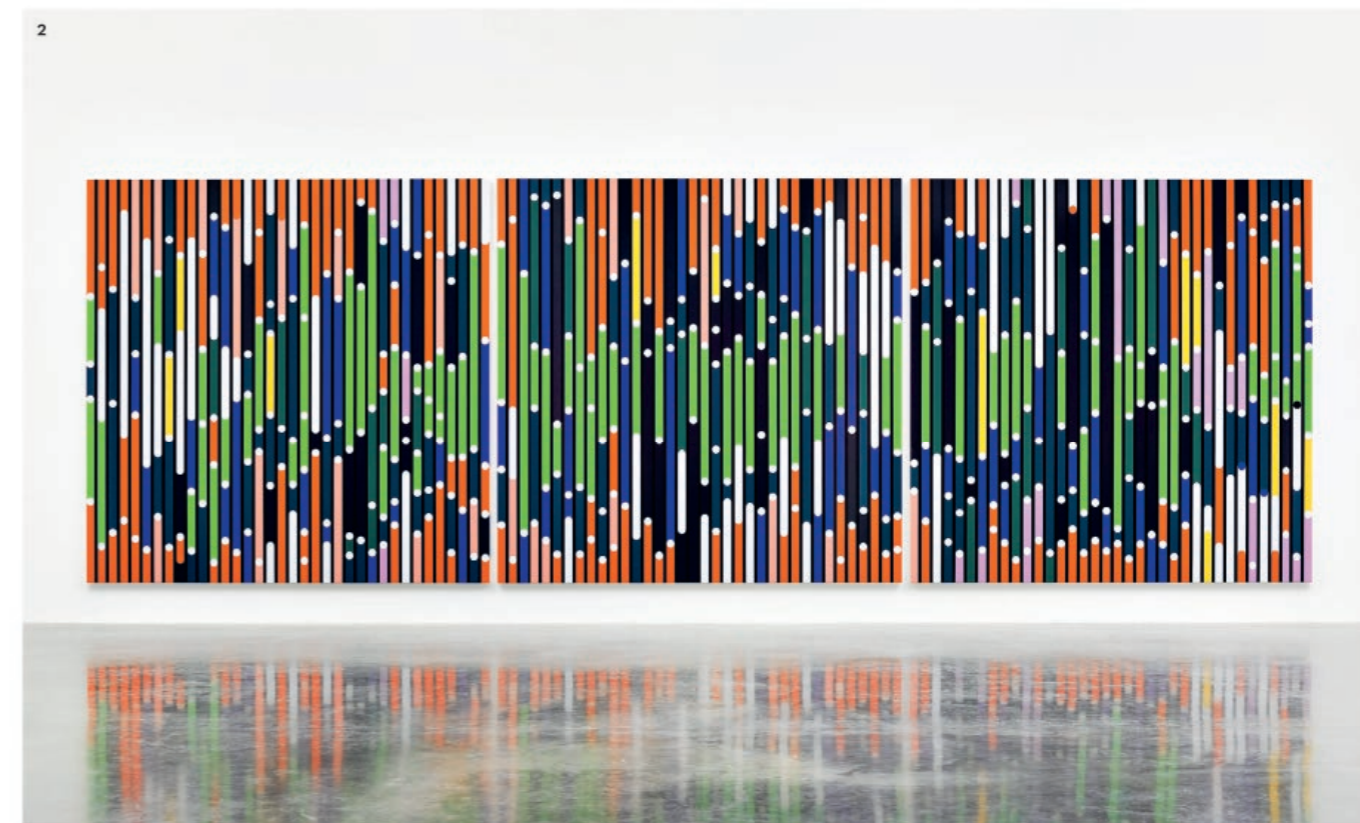
Seit 1998 produziert Morris zusätzlich Filme. Auch hier versucht sie, das Adrenalin einzufangen, und doch besteht ein maßgeblicher Unterschied zwischen Leinwand- und Filmbild. Der Mensch, der in ihren Gemälden, wenn überhaupt, nur als abstrahiertes Gefühl mitschwingt, kommt in ihren Filmen häufiger zu Wort. Man begegnet dort dem Hollywood-Drehbuchautor Robert Towne, dem Autor Alexander Kluge, dem Psychologen Georg Sieber und dem Ex-US-Präsidenten Bill Clinton. Auch hier geht es ihr um Kontraste, um unterschiedliche Realitätsebenen, die parallel existieren, aber auch um Macht. Wie sie aussieht, wie sie klingt, welche Auswirkungen sie hat. Um dem nachzugehen, darf Sarah Morris an Orten filmen, zu denen die meisten Journalisten keinen Zugang bekommen, etwa hinter den Kulissen des Organisationskomitees der Olympischen Spiele in Beijing 2008. Es heißt, es habe eines Briefes des MoMA-Direktors bedurft, um Morris eine Genehmigung zu verschaffen. Das Resultat und gleichzeitig eine ihrer berühmtesten Arbeiten, der Film *Beijing*, war ebenso faszinierend wie umstritten: Wie bewertet man ein Werk, das keinerlei dokumentarischen Anspruch erhebt, tatsächlich wohl aber eines der wenigen Dokumente dieses Ereignisses ist? Ist es okay, dass eine Künstlerin dort reinschauen darf, wo Journalisten draußen bleiben müssen? Inwieweit kann die künstlerische Verarbeitung hier als Kritik statt als gefälliges Mitmachen, als Ästhetisierung einer Diktatur gelesen werden? Derartige Fragen kamen damals auf. So wie auch in Bezug auf *Strange Magic*, jenen Film, den Morris im Jahr 2014 im Auftrag des Unternehmens LVMH über den Bau der Fondation Louis Vuitton von Frank Gehry in Paris drehte. Ist das Kritik oder vielleicht doch Werbung? Verkauft sich hier eine Künstlerin an die Welt des Konsums oder spielt sie nur mit ihren Mitteln? Die Frage, wie man diese Widersprüche löst, schwingt beim Betrachten von Sarah Morris' Kunst immer mit. Sie selbst hätte darauf wahrscheinlich eine ganz simple Antwort: Man löst sie nicht auf, man hält sie aus. Denn genau darum geht es ihr in der Kunst. ©

nierend wie umstritten: Wie bewertet man ein Werk, das keinerlei dokumentarischen Anspruch erhebt, tatsächlich wohl aber eines der wenigen Dokumente dieses Ereignisses ist? Ist es okay, dass eine Künstlerin dort reinschauen darf, wo Journalisten draußen bleiben müssen? Inwieweit kann die künstlerische Verarbeitung hier als Kritik statt als gefälliges Mitmachen, als Ästhetisierung einer Diktatur gelesen werden? Derartige Fragen kamen damals auf. So wie auch in Bezug auf *Strange Magic*, jenen Film, den Morris im Jahr 2014 im Auftrag des Unternehmens LVMH über den Bau der Fondation Louis Vuitton von Frank Gehry in Paris drehte. Ist das Kritik oder vielleicht doch Werbung? Verkauft sich hier eine Künstlerin an die Welt des Konsums oder spielt sie nur mit ihren Mitteln? Die Frage, wie man diese Widersprüche löst, schwingt beim Betrachten von Sarah Morris' Kunst immer mit. Sie selbst hätte darauf wahrscheinlich eine ganz simple Antwort: Man löst sie nicht auf, man hält sie aus. Denn genau darum geht es ihr in der Kunst. ©

1/ Sarah Morris abstrahiert Architekturen und Farbpaletten ebenso wie Schwingungen und Geschwindigkeiten der Metropolen, die sie inspirieren – wie bei dem Werk *Jockey Club Brasileiro [Rio]*, 2014, aus dem Portfolio *Bye Bye Brazil*. 2/ *Symphonie aus Farben: Mit dem Paneel War of Roses [Sound Graph]*, 2019, überträgt Morris mit glänzendem Haushaltslack Tonspuren auf Leinwand. Anlass war ein Gespräch zwischen der Gestalterin und Filmemacher Alexander Kluge zur Eröffnung der Elbphilharmonie.



1



2

© SARAH MORRIS, COURTESY OF CAPTAIN PETZEL GALLERY, JENS ZIEHE PHOTOGRAPHIE

© SARAH MORRIS